

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

134 (11.6.1932) Die Mußestunde

ein Hormon, das die Reifung der Eierstöcke und Samenellen veranlaßt und dadurch den weiblichen Körper aus dem Zustand sexueller Schläfrigkeit überführt in den der Pubertät. Dieses Reifungshormon wird von dem Vorderlappen der Hypophysse (Hirnanhangsdrüse) geliefert. Unentwickelten männlichen und weiblichen Individuen durch Einpflanzung kleiner Stüchchen des Vorderlappens zugesetzt, bewirkt es eine überstürzte Reifung jener Drüsen, in denen die Geschlechtszellen hervorgebracht werden. Wir kennen weiter (im weiblichen Geschlecht) ein erotifizierendes Hormon, von dem die Ausbildung aller jener körperlichen und seelischen Sondermerkmale bezeichnet werden, weil sie nach außen dartun, daß der Zustand geschlechtlicher Reife erreicht ist. Dieses Hormon wird in bestimmten Zellen der Eierstöcke erzeugt. Weiterhin hat man ein spezifisches Brunsthormon nachweisen können. Es hat die gleiche Bildungsstätte wie das eben genannte, kann heute in reinem Zustand hergestellt werden und ruft schon in winzigen Dosen und unmitttelbar nach seiner Verabreichung jene anatomischen, funktionellen und seelischen Veränderungen hervor, die normalerweise den Ausbruch der Brunstperioden begleiten. Es ist das stärkste Aphrodisiakum, das man bis heute kennt und ruft auch den Körper kastrierter Tiere in den typischen Laibel mit fort. Interessanterweise konnte eine viertes Hormon aus den Organen der Geschlechtsphäre gewonnen werden, das dem Brunsthormon strukt. entgegenwirkt. Es wird in jenen als „Gelbe Körper“ bezeichneten Zellenhaufen erzeugt, die noch der Abstoßung des Eies aus dem Material des Säckchens entstehen, in welchem das Ei herangereift ist. Dieses winzige Zellenhaufen, das nur dann nicht zerfällt, wenn das von ihm entlassene Ei wirklich befruchtet wurde, bereitet ein Hormon, dessen Wirksamkeit die Schleimhaut des Fruchtblandes so verändert, daß das Ei sich auf ihr ansiedeln und eine dauerhafte Verbindung mit dem Mutterleib eingehen kann. Es sichert weiterhin durch sein beständiges Dasein die Erhaltung der Schwangerschaft und schützt den Körper besonders gegen die Wirkung des Brunsthormons, das auf Unterbrechung der Schwangerschaft hinarbeitet. Geht der Gelbe Körper aus irgendwelchen Gründen vor dem normalen Termin, d. h. vor dem Ende der Tragzeit durch Verdorren zugrunde, so wird die Frucht unweigerlich als etwas Unvollendetes abgestoßen. Endlich (und fünftens) konnte ein Hormon festgestellt werden, das am Ende der Tragzeit eingreift, wahrscheinlich den Gelben Körper zum Absterben bringt und die Erzeugung der Wehen einleitet. Seine Bildungsstätte ist der Hinterlappen des Hirnanhangs. Sehr viel mehr Mühe hat die Auffindung jener Hormone gemacht, denen der männliche Körper die Bereitschaftsstellung für seine Aufgaben verdankt. Das die Samenröhren zur Reife treibende Hormon ist zwar bekannt; es ist identisch mit jenem aus dem Vorderlappen des Hirnanhangs stammenden Stoff, der auch die Eierstöcke des Weibchens der infantilen Stufe entleert. Jene den männlichen Körper im eigentlichen Sinn erotifizierende Substanz, die ihm die äußeren Abzeichen der Reife verleiht und auch die seelische Einstellung des Individuums gegenüber der Außenwelt von der kindlichen Stufe auf die männliche hebt, hat sich jedoch länger als ein Jahrzehnt allen Versuchen der Halbbarmmachung entzogen, bis er ganz kürzlich Adolf Butenandt (in Göttingen) in gemeinsamer Arbeit mit K. Tscherning geglückt ist, den Stoff zu fassen und in Form eines rein kristallisierten Körpers rein darzustellen. Er gehört wie sein Gegenstück, das weibliche Brunsthormon, in die Gruppe der Steroide, in wieviel schon in Dosen von ein Tausendstel Milligramm und hat in den Händen anderer Forscher dazu geführt, die Natur in eigenartiger Weise zu narren.

## Literatur

Alle an dieser Stelle besprochenen und angeführten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlagsbuchhandlung, Waldstr. 28, bezogen werden.

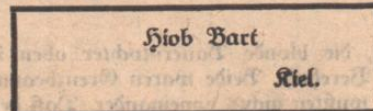
Ein Feuer stammt aus! Sozialer Roman von der Plünderung von Erich Herrmann (Verlag J. D. B. Metz Nachf., Berlin, S.M. 63) März 2.50. — Das ist eine fesssam erzählende und erschütternde Geschichte, die vom armen ober-sächsischen Land- und Waldarbeiter Thomas Hinnel! Der ist ein stiller, schlichter Mensch, ein Stänkerer, der mit nachdenklichen Augen der Welt Lauf betrachtet, soweit sein hartes Tagewort ihm Zeit dazu läßt. Es kommt der Krieg. Thomas Hinnel! wird Soldat. Es geht ihm nicht gut unter der Fuchtel der Feldwebel und Offiziere, die in ihm nur den „Polack“ sehen, aber Thomas Hinnel! besitzt die Zähne zusammen und tut seine Pflichten. Die Not kommt. Die Inflation kommt. Die große Krise kommt. Es geht bergab! Auch Thomas Hinnel! wird entwurzelt, auch er wird arbeitslos, selbst in seinem Heimatort will man ihn nicht wieder haben. So macht er eine Wanderung durch und wird zum Rebellen gegen eine Gesellschaft, die fälscher ist als er. Erich Herrmanns „Ein Feuer stammt aus!“ gehört zu unseren besten Zeitromanen, grandios in der Darstellung unserer schicksalsschwangeren Lage.

Das Weltbild der Gegenwart und seine gesellschaftlichen Grundlagen. Von Prof. Dr. J. Schaefer. Urania-Verlagsgesellschaft, Jena. 1932. 1.30 RM., in Ganzleinen 1.80 RM., Vorzugsausgabe 2.40 RM. —

Nicht nur Religion, Moral, Justiz, Volkswirtschaft sind im Wandel geraten, sondern das Wort von der Kritik der Wissenschaft wird zur Wobelsche der Zeitgenossen. Der Kritik der Wirtschaft, in der die Erzeugung der Güter schrumpft und die Arbeitslosigkeit der Massen wächst, entspricht auf geistigem Gebiet eine Verwirrung und Notlosigkeit ohne Gleichen. Die Erschütterungen der kapitalistischen Wirtschaft haben ihren gesamten ideologischen Überbau erschüttert. Dem Vorkriegtum entspricht die Rätselhaftigkeit der Wirtschaft des Faschismus die letzte Rettung. Prof. Dr. Jul. Schaefer zeichnet in knappen, treffenden Zügen das Weltbild der Gegenwart und weist dann in der Rätselhaftigkeit und schwebelhaften Sinnlosigkeit die durchgehende Gesetzmäßigkeit nach, deren Erkenntnis zunächst das Ziel der Zukunft bestrebt. Die Zusammenhänge von Wirtschaft und Wissenschaft, der Siegeszug der Naturwissenschaften im Zeitalter des aufstrebenden Kapitalismus, die Menschheitsaufgaben, die zur historischen Mission der Weltanschauung der ganzen Welt werden, umreißt Prof. Schaefer mit der ihm eigenen Schärfe und Klarheit der Darstellung.

## Rätsel

### Besuchskarten-Rätsel



Wer wissen will, welchen Beruf der Inhaber obiger Besuchskarte ausübt, hat die Aufgabe, sämtliche Buchstaben der Karte umzustellen. Es ergibt sich dann bei richtiger Lösung eine mit „B“ beginnende Berufsbezeichnung.

### Uhrenrätsel



- 1-2=Umflandstwort
- 1-5=bekanntes französischer Fluss
- 1-6=Jahreszeit
- 4-8=Stadt im französischen Departement Lot-et-Garonne
- 4-7=Fluß im schweizerischen Kanton Graubünden
- 6-9=Wogel
- 6-10=Mehrzahl von 6-9
- 7-11=Lageseit
- 7-12=Mehrzahl von 7-11
- 9-12=Abschluss
- 12-1=Fürwort
- 1-12=???

### Rätselaufösungen

Auflösung des Rätsels: Main, Rain, Nain, Rain, Hain. Auflösung der Rechen-Aufgabe: 840 Franzosen, 3240 Lürken, 1020 Engländer, 6480 Deutsche, 408 Rest, zusammen 12 555 Menschen.

Richtige Lösungen sandten ein: Hermann Kreßschmar-Durlach-Aue; Theodor Benders-Durlach; Jul. Geimner-Karlsruhe; Frau Anna Krebs-Beierheim; Karl Leonhards-Karlsruhe; Fried. Horn jr., Karlsruhe; Karl Becker-Spielberg; Frau Elise Brock, Karlsruhe-Mühlburg.

### Witz und Humor

Ein aufmerksamer Schüler. Der Lehrer fragte: „Wie nennt man jemanden, der immerzu redet und redet, gleichgültig, ob es seine Zuhörer interessiert oder nicht?“

„Ich wußte das ganz genau.“ „Einen Lehrer, Herr Lehrer.“ Die Sonate. Komponist (einem Freund seine neueste Schöpfung vorspielend): „Nun, wie gefällt Dir meine Sonate?“ Freund: „Die spielt Dir keiner nach!“

Die Nachwelt. Ein junger Komponist legte Regier seine neueste Komposition vor, eine Sinfonie mit der Widmung „An die Nachwelt“, und bat um sein gütiges Urteil. Regier nickte wohlwollend und sagte: „Die Musik ist gar nicht so schlecht, und der Titel ist geradezu schön. Ich befürchte aber, daß er seine Adresse niemals erreichen wird.“

Schiffsteher C. Grünebaum, Karlsruhe i. B., Waldstraße 28

Karlsruhe, 11. Juni 1932

52. Jahrgang

24. Woche



# Die Mußestunde

Unterhaltungsbeilage des Volksfreund

## Unfruchtbarmachung? - Für und gegen die Sterilisation

Der Sterilisationsprozeß in Offenburg beschäftigt die Gemüter aus nächster Nähe. Wir bringen daher eine Reihe Beiträge namhafter Persönlichkeiten zu dieser Frage zum Abdruck.

### Eine juristische Stimme

„Der Körper des Menschen ist ein Objekt, über das nur er allein zu verfügen hat.“

Einen Arzt wegen schwerer Körperverletzung zu bestrafen, der einen Mann oder eine Frau auf eigenen Wunsch sterilisiert, entspricht nicht heutigen Anschauungen. Es sollte gesetzlich festgelegt sein, daß die Tatsache der Einwilligung des Patienten in die Handlung des Arztes dieser die „Verletzung“ müsse unbeachtlich sein. Der Körper des Menschen ist ein Objekt, über das er nur allein zu verfügen hat — kein anderer sonst, am wenigsten der Staat.

Bei allen anderen Arten der Körperverletzung ist die Strafbarkeit nicht gegeben, wenn sie mit dem Willen des Verletzten erfolgt. Wenn ich mir auf meinen Wunsch den Blinddarm entfernen lasse, so kümmert sich darum selbstverständlich kein Staatsanwalt. Aber überall da, wo die „Körperverletzung“ in die Sphäre des Paragraphen 248 hinübergreift, steht ein Ankläger auf.

Auch bei der Tötung macht die Befehlsgebung einen wesentlichen Unterschied zwischen dem Totschlag und der auf Verlangen erfolgten Tötung. Wenn sie für die letztere überhaupt eine Strafe festsetzt, so ist das bei der Heiligkeit des Lebens gerechtfertigt. Aber die Strafe ist unendlich niedriger als bei Mord oder Totschlag. Die gesetzliche Gleichstellung einer Sterilisation, die gegen den Willen des Sterilisierten erfolgt, mit einer auf seinen Wunsch erfolgten, widerspricht demnach dem systematischen Aufbau der Befehlsgebung.

Es ist zu fordern, daß eine reichsgesetzliche Regelung erfolgt, die eine auf eigenen Wunsch erfolgte Unfruchtbarmachung freigibt

Erich Koch: Weser, Reichsjustizminister a. D.

### Eine ärztliche Darlegung

... dem Staat durch Beschränkung der Kinderzahl mehr nützen können, als wenn sie ein schwächliches Kind nach dem anderen zur Welt bringen.“

1895 führte ich die erste Sterilisation bei einer nicht schwangeren Frau auf deren Bitte aus. Es handelte sich um eine Patientin mit Lungenpneumonie und Nierenkrankung, die bereits neunmal geboren hatte. Durch ihre Leiden und die vielen Schwangerschaften war sie auf das äußerste heruntergekommen.

Ich durchtrennte bei ihr die Eileiter. Infolge der hierdurch erfolgten Verhütung weiterer Schwangerschaften kam es zu einer Ausheilung ihrer Leiden. — Diesen Fall veröffentlichte ich 1898 in einem von mir herausgegebenen Buch „Die Einschränkung des Bauchschlittens“ (da die Sterilisation ohne diesen ausgeführt war).

In der Folge sah sich der damalige Leiter der Heidelberger Universitätsklinik, Professor Rehrer sen., bei mir einige beratende Operationen an und veröffentlichte sie auch. Seitdem sind solche Sterilisationen vielfach ausgeführt worden.

Den drei jetzt in Baden unter Anlage stehenden Ärzten wird dieselbe Operation — und zwar mit einer gleichzeitigen Unterbrechung der Schwangerschaft — zur Last gelegt. Die Ärzte erklären, daß eine Gefahr für die Gesundheit und das Leben ihrer Patientinnen vorgelegen habe, die bei jeder weiteren Schwangerschaft von neuem hätte auftreten müssen. Stimmt diese Angabe, so war der doppelte Eingriff vom medizinischen Standpunkt aus vollauf berechtigt.

Diese Erklärung der Ärzte will das Gericht durch medizinische Sachverständige nachprüfen lassen. Ich habe Veranlassung, all solchen nachträglichen Untersuchungen sehr skeptisch gegenüber zu stehen. Denn es gilt dabei positiv festzustellen, daß vor Jahren die Patientin nicht krank war. Und das ist in den meisten Fällen doch nur möglich, wenn man den Aussagen der damals behandelnden Ärzte Glauben schenkt. Das aber ist ja in diesem Fall die Angeklagten selbst, also keineswegs „vertrauenswürdige Personen“.

Ob genug habe ich es auch erlebt, daß beamtete medizinische Sachverständige erklärten: eine Abtreibung sei keinesfalls nötig gewesen. Denn die vorhandenen Krankheiten hätten auch durch andere Mittel — Medikamente, Bäder, Kuren — ausgeheilt werden können. Der Tatsache aber, daß die Frauen wirtschaftlich garnicht in der Lage waren, derartige Heilmethoden zu benutzen, wurde keine Rechnung getragen. Und wenn man solche Schwangeren in die Kliniken schickt und sie dort erst lange beobachten läßt, dann können sie inzwischen an ihren Leiden zugrunde gehen.

Uebrigens behaupten die jetzigen Angeklagten ganz richtig, daß es auf Wunsch der Patientin möglich sei, die Verbindung zwischen Eileiter und Gebärmutter und somit die Möglichkeit zu einer neuen Schwangerschaft wieder herzustellen. Bei den von mir sterilisierten Frauen handelte es sich allerdings stets um Arbeiterinnen, die durch viele Schwangerschaften aufs äußerste heruntergekommen waren. Die Operation befreite sie von der steten Sorge vor neuen Geburten. So faßten sie neuen Lebensmut und neue Lebensfreude. Keine einzige aber hat den Wunsch geäußert, die Folgen der Operation wieder rückgängig zu machen. — Ich glaube, die Erfahrungen der drei angeklagten Ärzte werden nicht anders sein.

Das Gesetz bezeichnet die Sterilisation als „schwere Körperverletzung“. In Wirklichkeit aber macht diese Operation aus entkräfteten und lebensmüden Frauen gesunde Menschen, die ihren weiblichen Geschlechtscharakter — auch die Menstruation — behalten haben und dem Staat durch Beschränkung der Kinderzahl mehr nützen können, als wenn sie in die Hände von Pfuschern geraten oder ein schwächliches Kind nach dem anderen zur Welt bringen!

Professor Dr. med. Alfred Dührssen  
Herausgeber des Archivs für Gynäkologie.

### Die „Hete“ aus „Cyankali“

... ein Staat, der Kinder verlangt, muß auch dafür Sorge tragen, daß sie nicht zusammen mit den Eltern verkommen.“

Das deutsche Recht nennt die Sterilisation eine schwere Körperverletzung. Ich aber sehe täglich bei meinen Kolleginnen die schwersten Körperverletzungen, die gerade der Paragraph gegen die Sterilisation und der gegen die Abtreibung verüben.

Ich denke an eine junge, lebendige, schöne Schauspielerin. Sie war verheiratet, hätte gern ein Kind gehabt. Aber der Mann war arbeitslos, sie würden zu dritt also nur verhungert sein. Die Frau wurde dennoch schwanger. Da ging sie zum Arzt. Der verlangte dreihundert Mark. In höchster Not, ratlos und verzweifelt, nahm sie — nach den Anweisungen einer Garderobenfrau — den Eingriff selber vor. Sie zog sich eine schwere Bauchfellverletzung zu. Monate lang schwebte sie zwischen Leben und Tod.

Dann denke ich an meine Kolleginnen, welche die Angst, Opfer des Paragraphen werden zu können, allein schon zu den schrecklichsten Versuchen treibt. Tage vorher, ehe auch nur der Verdacht einer Schwangerschaft auftreten könnte, nehmen sie Medikamente, die man in den Apotheken bekommt. In unsinnigen Mengen und immer wieder. Denn die Furcht treibt sie: „Ich könnte schwanger werden! Ein Kind kann ich aber nicht ernähren. Eine Abtreibung, wenn die herauskame... der Gefahr darf ich mich nicht aussetzen!“

Sterilisation, das wäre für diese Frauen die Rettung. Es wäre die Befreiung von einer steten Angst, das endliche Aufhören einer sich immer wiederholenden Vergiftung mit Medikamenten.

Aber unsere Gesetzgeber stehen ja auf dem Standpunkt: Der Staat braucht Kinder. Sie übersehen nur, daß ein Staat, der Kin-

der verlangt, auch dafür Sorge tragen müßte, daß diese nicht zusammen mit den Eltern verkommen.

Was verleiht den Körper mehr: ein Gefäß, das Millionen in immerwährenden Ansaufnahmen hält, das Hunderttausende zu Maßnahmen treibt, denen sie erliegen? Oder aber ein operativer Eingriff, der die Frau von all diesen Sorgen befreit?

Und wer überhaupt will sich das Recht nehmen zu behaupten: „Der Körper ist verleiht“, wenn der, dem dieser Körper gehört, aufatmend erklärt: „Endlich ist mein Körper geschützt und befreit aus einer steten Gefahr!“?

Renée Stobrava,  
die Hauptdarstellerin in „Gyantski“, Mitglied des  
„Theater der Schauspieler“.

## Zwei Gegner der Sterilisation

Einwände von der weltanschaulichen und der medizinischen Seite her

... verpflichtet, seinen Körper unverfehrt zu erhalten, damit er die seiner Bestimmung gemäßen Funktionen verrichten kann.

Selbstverständlich kann hier nicht die Frage in ihrer ganzen Ausdehnung behandelt werden. Sie greift tief in schwierige Probleme des Rechts und der Moral ein. Das Recht ist nicht unabhängig vom der Moral, von der Weltanschauung. Ein Rechtsatz wird niemals auf allgemeine Anerkennung rechnen können, wenn er mit den Grundsätzen der Moral und der Sittlichkeit in Widerspruch steht.

Die Sterilisation stellt sich strafrechtlich als Körperverletzung dar. Die Zeugungsfähigkeit ist eine wesentliche Eigenschaft des menschlichen Körpers und Organismus. Mit Recht wird nach dem geltenden Strafrecht eine Körperverletzung, die den Verlust der Zeugungsfähigkeit zur Folge hat, sogar als schwere Körperverletzung angesehen. Ändert der Umstand etwas daran, daß die Beseitigung der Zeugungsfähigkeit mit Einwilligung des Betroffenen selbst erfolgt und dazu aus wichtigen und keineswegs geringwertigen Gründen? Nach meiner Überzeugung muß das verneint werden mit der einzigen Ausnahme, daß der Arzt, der die Sterilisation einer Frau mit deren Einwilligung vornimmt, sich nicht strafbar macht, wenn er nach seiner wissenschaftlichen Kenntnis die begründete Befürchtung hegt, die Frau werde bei nochmaliger Empfängnis in Lebensgefahr kommen. Andere Gründe, also etwa soziale oder eugenische, können auch unter Zustimmung der in Betracht kommenden Person dem ärztlichen Eingriff die Strafbarkeit nicht nehmen, da niemand für berechtigt gehalten werden kann, wesentliche Teile oder Eigenschaften seines Körpers zu beseitigen, — er vielmehr verpflichtet ist, seinen Körper unverfehrt zu erhalten, damit er die seiner Bestimmung gemäßen Funktionen zu verrichten in der Lage ist. Diese Entscheidung mag für den Einzelnen und im einzelnen Falle eine große Härte bedeuten. Aber das Strafgesetzbuch muß an den hohen und idealen Grundsätzen der Moral und der Sittlichkeit festhalten, wenn es seine Würde und sein Ansehen auf die Dauer erhalten will. Die soziale Not muß auf anderem Wege beseitigt, die Gefundung des Menschengeschlechts muß auf anderem Wege erstrebt werden, als auf dem Wege der Verletzung ewiger und unabänderlicher Gesetze.

Bei der Behandlung der wichtigen Frage darf nicht übersehen werden, daß die Enchiklika des regierenden Papstes vom 31. Dezember 1930 über die christliche Ehe eingehende Darlegungen über die Sterilisation enthält, die in ihrer weltanschaulichen und ethischen Bedeutung ganz besondere Beachtung zu beanspruchen haben.

Reichskanzler a. D.  
Dr. Wilhelm Marx, M.d.R.

... bin überzeugt, daß viele von denen, die sich freiwillig sterilisieren lassen, es nachträglich bereuen.“

Zwei junge Leute kommen zu mir und erklären, daß sie heiraten möchten. In ihren Familien wären aber Fälle von geistigen Krankheiten vorgekommen. Ich rate also — wie ich verpflichtet bin, — von einer Ehe ab. Trotzdem heiraten die beiden. (Das ist erfahrungsgemäß in fast allen Liebesbeziehungen so, in denen die beiden sich wirklich gern haben. Die Frau läßt sich aber sterilisieren.)

Es vergehen Jahre. Allmählich erkaltet die Liebe. Man läßt sich scheiden. Die Frau lernt einen kräftigen, gesunden Mann kennen, heiratet wieder. Und nun hätte das Paar gern ein Kind. Die Operation aber ist nicht rückgängig zu machen.

Ei es aus solch einem Grund, sei es, weil die Sehnsucht nach einem Kinde erst später erwachte, sei es um einer Erbschaft willen, — ich bin überzeugt, daß viele von denen, die sich freiwillig sterilisieren lassen, es nachträglich bereuen.

Ganz anders aber lägen die Dinge noch bei einer zwangsweisen Sterilisation der Minderwertigen.

Wir können heute zwar von einer Reihe von Krankheiten sagen, daß sie mit der Verebung zusammenhängen. Aber mutet sich der Staat nicht doch zu viel zu, wenn er es übernehmen wollte, nun all die Fälle herauszufinden, die zu solch einer Krankheit beitragen? Wie will man es vermeiden, allzuoft daneben zu greifen?

Wollte man eine Statistik über die Erblichkeit verbrecherischer Anlagen aufstellen, sie würde sehr kärglich ausfallen. Die Fälle, in denen Verohnheitsverbrecher auch Verohnheitsverbrecher zu Vätern hatten, sind sehr dünn gesät.

Nicht weniger umstritten sind auch noch all unsere Forschungen über die Vererbung von Geisteskrankheiten. Allein bei den Manisch-Depressiven sehen wir heute, daß zummindest die Anlage zu dieser Krankheit sich vererbt. Aber diese Gruppe sind gerade die „unfähigsten“ Kranken, oft auch sozial außerordentlich wertvolle Menschen.

Auch Friedrich Wilhelm I. war wahrscheinlich manisch-depressiv. Hätte man ihn vor seiner Eheschließung sterilisiert . . . so wäre Friedrich der Große nie geboren worden.

Sanitätärat Dr. Friedrich Leppmann,  
gerichtlicher Sachverständiger beim Kammergericht  
und den Landgerichten I, II, III, Berlin.

## Ein zwiespältiger Komponist

Strawinsky als Fünfzigjähriger

Von Dr. Kurt Singer

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erregte in Rußland, seit 1910 auch in Deutschland und Amerika, ein Schüler Rimsky Korsakoffs Aufsehen, der mit dem Petersburger Hofballlet in der Welt herumreiste und diesem Material für seine Länge komponierte: Igor Strawinsky. In konzertmäßigen Aufführungen lernten wir dann in schneller Folge Strawinsky's Werte kennen, die, losgelöst von den Forderungen und Möglichkeiten des Tanzes, auch rein orchestral aufhören ließen. Da war ein Naturalist, der — eine Paralleleerscheinung zu Schönberg — den melodischen Gesängen alter Zeit Freundschaft anbot, der Form und Ausdruck der Musik zu intensivieren suchte durch das Mittel freier instrumentaler Gestaltung. Ihm war als Urbeginn der Musik der Wert, die Spannkraft des Rhythmus Lebens- und Formelement. Er kam ja vom Tanz her und musizierte in das wirkliche moderne Ensemble von Tänzern hinein; da war die Vielgestaltigkeit der Bewegung, das raumbastige Auf und Ab, das An und Abschwellen musikalischer Vorgänge dem gleichen Pendelschlag des Tänzerischen anvertraut. Kein Wunder, daß hier ein Kompromiß zustande kommen mußte, der bei der Lösung vom Tänzerischen-Sichtbaren oft eine geniale Musik zweiter Hand durchhören ließ, eine Musik, die zwar von dem Boden seines russischen Mitischalers Mussorgsky her barbarische Härte und Ursprünglichkeit, treibende Wucht und reizhafte Gewalt elementar aufbrachte, daneben aber in steigendem Maße auch französischen Glanz, ein wenig Kunstgewerbe, ein wenig Parfüm der Gefühlichkeit. Immerhin: dieser Strawinsky war eine furchtbare Reaktion gegen Romantik, und die hatte im Kriege, nach dem Kriege vollends für die Jugend ausgehöhlt zu existieren. Er lief, bei der größeren Eindringlichkeit und dem wirbelnden Rhythmus seiner Musik, dem geistiger demstärkeren Schönberg den Rang an Beliebtheit und Ruhm ab. Er war und blieb auch der Prototyp des zeitgenössischen Meisters der Musik, der einer Welt voll Erregung, Elektrizität, Maschinenideal und tänzerischer Belance sein Ideal der rhythmischen Apotheose vorhielt. Das Klang zwar alles nicht schön und melodisch; das Gemüt froh, und die Seele drüben stumm bleiben. Aber die Reizsamkeit war die unsere. das Tempo unseres, das freie, im Akkordischen und Harmonischen unbekümmerte Führen der Instrumente entsprach dem beginnenden Kreuz und Querlauf aller politischen, künstlerischen, wirtschaftlichen Strömungen in Europa.

In solchem Spiegel fing Strawinsky die Atmosphäre der vom Gefühl, Melos, Krieg übersättigten Welt ein. Der Dreißigjährige war ein Fanal, ein Hammer, eine Triebkraft nach oben Mehr als ein Jahrzehnt hielt er diese Weltgeltung. Dann kam ein Schwanken, nahe der mangelnden Produktionskraft, der Versuch, rückwärts zu schauen, mit dem Sinn für alte Kunst neu zu formen. Es begann ein Festsitzen in der Routine, gefährlich der Interessantheit, die sich wiederholte, ein Sprung in die Grotte und den Illk, aber auch in die absolute Musik. Und hier klaffen Lücken der künstlerischen Intuition, die einst im Zusammenspiel mit der leidlichen Tanzbewegung der Diaghileff-Truppe übersehen worden waren. Das Gehirn arbeitet stärker als der musikalische Impuls. Aus Naturhaftem wird sensible Klangkombination, aus der Gliederung und Selbstständigkeit der Orchesterinstrumente wird hemmungsloses Ueberschneiden und Durcheinanderwerfen ihrer Farben. Die Primitivität ist nur noch eine äußere, gewollte, und das, was in der Musik nicht Farbe, sondern Ausdruck und Gesangton sein soll, wird rücksichtslos vergewaltigt.

So ist Strawinsky von der schnellen Höhe der schaffenden Urkraft über die Gesetzmäßigkeit der Schreibart in die Unbequemlichkeit einer Haltung gegen die Musik, gegen die Hörer geraten. Sein Violinkonzert in D-dur bezeichnet dieses vorläufige Ende. Im Klavierkonzert und in der Pergolesi-Suite ist Einfachheit mit Raffiniertheit gemischt, der Versuch, aus den Festen und Freiheiten der Atonalität herauszufinden, mit Glück versucht. In den Rassenliedern

und in „Renard“ ist das barokke Element über die Phantasie hinausgewachsen und hat mit feilscher Erfüllung seinen Hauch mehr gemein. So bleiben aus einer viel größeren Reihe von Drehern „Der Feuervogel“ aus dem Jahre 1910, die „Petruschka“ (1911), „Cecile du Printemps“ (Frühlingsoffer) und die „Geschichte vom Soldaten“ Strawinsky's bisher eigenartigste auf den Jüdischen wecklicher schöpferischer Begabung geschaffene Kompositionen. Noch ist der reife Mann nicht am Ende. Wenn die Dreipaltigkeit seines Wesens, Kampf zwischen Farbe und Moral, zwischen Kultur und Natur sich einer weise gewordenen Ueberlegenheit der musikalischen Note unterworfen hat, dann wird Strawinsky für spätere Generationen noch einmal die anregende Bedeutung haben, die wir an ihm zu Beginn des 20. Jahrhunderts erlebt haben. Hoffen wir in einer Zeit, die keine stärkere künstlerische Begabung aufzuweisen hat, auf das nächste Jahrzehnt!

## Die Grenzgängerin

Von H. Unold

Grete Andreesen, die blonde Bauertochter oben im friesischen Moor, hatte zwei Verehrer. Beide waren Grenzbeamte, beide waren jung und beide wußten nichts voneinander. Daß der letztere Zustand möglichst ungestört bestehen ließe, dafür sorgte Grete selbst mit größter Bestimmtheit. Eisfischleien sind jedem Mädchen willkommen; der blonden Grete waren sie es doppel.

Als Tochter eines kleinen Moorlandpächters hatte Grete nicht auf ihres Vaters Scholle bleiben können. Der karge Boden gab nicht so viel her, daß fünf, sechs Mäuler hätten davon satt werden können. Zumal als die Kinder heranwuchsen und der Appetit bei ihnen größer ward. Das Mädchen war daher dem Beispiel so vieler gefolgt und nach dem benachbarten Holland in Dienst gegangen.

Sie hatte dort auch eine gute Stelle gefunden, und da die kleine Grenzstadt nicht allzuweit von ihrer Heimat entfernt lag, durfte sie allwöchentlich einmal ihre Angehörigen besuchen. Abends, wenn sie mit ihrer Arbeit fertig war, kam sie, mit dem kleinen Grenzreiseweis versehen, die halbsteife Wegstrecke herüber, packte alte Wäsche aus, ließ neue einbindeln, erzählte sich allerlei mit ihren Eltern und Geschwistern und trat dann wieder den Rückweg nach ihrer Dienststelle an.

Nun gehen junge Mädchen in der nächtlichen Dunkelheit nicht gern allein. Am wenigsten in dieser einsamen Moorregion. Grete fand es daher gar nicht so unwillkommen, als sich der vor kurzem in diese friesische Wildnis versetzte junge Grenzer an sie heranmachte. Es gab doch immer ein Gefühl der Sicherheit, wenn der sie an der Grenze in Empfang nahm, sie in gegenseitigen gemächlichen Geplauder bis zu ihres Vaters Haus brachte und sie dann zur verabredeten Zeit dort wieder abholte, um sie den einsamen Weg zurückzubegleiten. Der Beamte konnte das; er hatte diesen Weg zur Nacht für Nacht durch einen mehrstündigen Patrouillengang zu bewachen, um so zur Bekämpfung des Schmugglerwesens das Seine beizutragen.

Der andere Verehrer Gretes stand drüben in holländischem Dienst. Auch er war ein Grenzer, auch er sah seine Aufgabe in einer scharfen Beobachtung des Grenzpfades und der Zugangswege. Und auch ihm war es jeweils angenehm, wenn er am Grenzwirtshaus das Mädchen in Empfang nehmen konnte.

Der Grenzrain war an dieser Stelle ein etwa sechzig Meter breiter Pfad. Eine Art neutrale Zone, die weder von den deutschen noch von den holländischen Beamten betreten werden durfte.

Schon bald ein Jahr gingen nun diese zwei Liebhaften der Grete Andreesen. Das Verhältnis zu dem deutschen Grenzbeamten war mit der Zeit intimer geworden, Grete konnte sich dem Drängen des jungen Mannes schwer entziehen. Aber so zugänglich das Mädchen auch war, so wenig Wert sie auf ihr sonstiges Äußeres legte, stark bedacht war sie auf eine gute Figur.

Sehr im Gegensatz zu den meisten Mädchen der Umgegend hielt sie nichts vom Bubikopf, nach alter Sitte trug sie das Haar in Zöpfen geflochten und diese zu einem Nest gewidelt. Den gelegentlichen leichten Spott ihres Verehrers wies sie lächelnd ab.

Eines Donnerstags, als Peter Etrube Grete, die er bereits als seine Braut betrachtete, wieder einmal abholte, merkte das Mädchen bald, daß ihr Freund etwas schweigsam sei. Auf ihre Frage erzählte er, daß ihm sein Vorgesetzter heute mittag Vorhaltungen gemacht habe. Gestern wäre ein Händler abgefangen worden, der hier allwöchentlich einmal die Moorbauern besuchte und diesen aus seinem Hängelesten Knöpfe, Perlen, Seife und ähnliche kleinere Gegenstände verkaufte. Grete würde ihn wohl kennen, da er ja auch in der Befahrung ihrer Eltern ein regelnässiger Gast sei. Dieser Händler wäre nun beobachtet worden, wie er einem der Polizei seit längerem als Helfer von Schmugglerware bekannten Kaufmann in der Kreisstadt Diamanten ausgeliefert habe. Der Händler sei sofort in Haft genommen worden, habe indes sich geweigert anzugeben, woher er die Steine habe. Diese seien auf alle Fälle geschmuggelt. Der Chef sei nun der Ansicht, der schon länger gewitterte Diamant-

tschmuggel müsse sich in seinem Revier vollziehen und habe er durchblicken lassen, daß nach seiner Auffassung er, Peter Etrube, nicht genügend auf dem Posten sei. Wenn es nun nicht gelänge, die Vermittler der holländischen Steine bald auszukundschaften, so müsse das für ihn unangenehme Folgen haben. Wäre ihm jedoch ein Erfolg beschieden, so könne er mit seiner Beförderung rechnen und ihrer baldigen Heirat stände dann nichts mehr im Wege.

In diesem Augenblick sah der runde Mondball durch die am Himmel hinreichenden Wolken und das Mädchen, das durch die Mitteilungen ihres Verehrers überrascht war, blickte in sein besorgtes Gesicht. Mit einigen Worten suchte sie diesem Trost zuzujagen. Und damit er sich ein wenig aufheitere, wolle sie überhand nicht erst zu den Eltern und den Geschwistern gehen, vielmehr wolle sie bei ihm bleiben. Wäsche habe sie ja sowieso nicht mitgebracht. Sie könnten zusammenplaudern und sie ginge dann etwas früher als sonst über die Grenze zurück. Ob ihm das recht sei?

Peter Etrube war das gewiß recht; wenn sich bei ihm auch im selben Augenblick der Gedanke einschlich, daß er durch sein Verweilen bei dem Mädchen seine Pflicht nicht voll erfüllte. Doch die aufkommende Unruhe wurde durch die Unmittelbarkeit Gretes unterdrückt. Und wie um das Ungemach um so kräftiger zu verscheuchen, küßte er sie. Er nahm ihren Kopf zwischen seine Hände und wühlte, allem wehren Gretes zum Trost, in deren Haar.

Als ein Augenblick der Ernüchterung über ihn gekommen war, merkte der junge Beamte, wie ihm ein oder zwei kalte runde Steinchen den um Gretes Hals liegenden, halb aufgehobenen Arm innerhalb des Rockärmels herunterkolleierten. Er nahm seine Hände von Gretes Haar, senkte den rechten Armel über die linke Hand und hielt in dieser zwei im Mondlicht blühende und glühende Diamanten. Kein Zweifel, die Edelsteine waren aus dem Haarwuschel seiner Braut. Der in ihm aufsteigende, furchtbare Verdacht wurde dem Beamten auch sofort zur Gewißheit, Grete war die Schmugglerin, ihre Haarfrisur das von niemand geahnte Versteck. Er selbst der unbewußte Schützer und Geleitmann ihrer allwöchentlichen Schmuggelfahrten.

In rascher Aufeinanderfolge ward Peter Etrube alles klar. Im Hause des Vaters, in der alten Moorhütte, lud das Mädchen allwöchentlich die ihr drüben in der holländischen Grenzstadt übergebenen Steine ab; dort nahm sie dann jeweils einen Tag später auf einem unauffälligen Hauseregang der schäbige Händler aus der Kreisstadt in Empfang, um sie an den bestimmten Helfer auszuliefern. Und weil Grete nach seinen Mitteilungen das heutige Betreten des Elternhauses riskant erschien, deshalb hatte sie sich rasch entschlossen, mit den gefährlichen Diamanten lieber wieder zurückzukehren. Man konnte nie wissen, ob die Käte nicht schon bespioniert würde oder eine Haussuchung bevorstand.

In vorwurfsvollen Worten sagte der Beamte dem Mädchen seine Vermutungen, dieses verbarre in Schweigen und machte keinen Versuch, ihrem Freunde zu widersprechen.

In Peter Etrubes Seele wühlte der Schmerz. Er sah sich grenzenlos enttäuscht und gemein betrogen. Durch die grobe Vernachlässigung seines Dienstes war er unbewußt zum Helfer des Schmuggels geworden, den zu entlarven er angestrebt war. Das Mädchen, dem sein Herz gehört hatte, dieses Mädchen war sein Schicksal geworden. In traurigstem Sinne. Und dieses Mädchen hatte ihm in diesen, sein ganzes Sein zerrührenden Augenblicken nichts anderes zu sagen, als daß er eben dumm gewesen wäre, wenn er geglaubt habe, daß sie ihn liebe. Und daß er sie ja nun verhaften könne. Dabei sei freilich kein Geheimnis daraus machen würde, wie ihre sämtlichen Schmuggelfahrten nur unter seinem Schutze möglich gewesen wären.

Der Beamte dachte an keine Verhaftung. Er ließ Grete Andreesen stehen, wendete sich um und ging still und langsamen Schrittes rückwärts ins Moor. Dort unter einem Föhrenbusch fand ihn zwei Tage später eine Grenzsteife tot auf. Man war erst der Meinung, daß irgendein nächtlicher Schmuggler Peter Etrube erschossen habe. Eine nähere Untersuchung der Wunde und des Orts ergab jedoch, daß der junge Beamte Hand an sich gelegt haben müsse. Den Grund hat man nie erfahren.

Auch von Grete Andreesen, dem Mädel mit dem blonden Haar, hörte man in der Gegend nichts mehr. Sie war in Holland, ihre Elternsuche hatte sie ganz eingestellt.

## Welt und Wissen

Ueber Hormone veröffentlicht Adolf Koelsch in der Neuen Zürcher Zeitung eine interessante Mäuderei, der zufolge man jetzt so weit ist, daß man im Liet-, Pflanzen- und Menschenkörper für alle möglichen Vorgänge, die sich nach außen darstellen als Wachstum, Atmung, farbige Anpassung an die Umgebung, Herzschlag, Geschlechtsreife, Drünst und so weiter, chemisch mehr oder weniger genau definierbare Stoffe findet, die jenes Gesehehen erzeugen. Man nennt diese Stoffe „Hormone“, zu deutsch Weid- oder Antriebsstoffe. Sie werden bald im diffusen Stoffwechsel, bald in bestimmten, meist drüsenartigen Organen erzeugt. Wir kennen heute